Achim Keßler

Lukas

oder:
Unser Weg zum CI

Schulz-Kirchner Verlag

Idstein 2000

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der
Deutschen Bibliothek erhältlich.

Besuchen Sie uns im Internet: www.schulz-kirchner.de

1. Auflage 2000
ISBN 3-8248-0397-6
Alle Rechte vorbehalten
© Schulz-Kirchner Verlag GmbH, Idstein 2000
Lektorat: Dr. Jürgen Tesak
Layout: Petra Jeck
Druck und Bindung: difo-druck, Bamberg
Printed in Germany

„Nichts sehen trennt von Dingen,
nichts hören trennt von Menschen.“

für

Andrea, Lukas und Jannis

Langgöns, im September 99

Prolog

Dieses Buch richtet sich an alle Eltern, Großeltern, Freunde und Bekannte, die ein hörbehindertes Kind in ihrer Familie haben oder kennen.

Ich selbst bin Vater eines hochgradig schwerhörigen Sohnes. Meine Erfahrung heißt, dass niemand, der kein hörbehindertes Kind in der Familie hat, sich in unsere Lage und unsere Emotionen hineinversetzen kann - auch nicht die nächste Verwandtschaft. Erst als das vorliegende kleine Buch gelesen wurde, konnten uns viele uns umgebende Menschen besser verstehen.

Es war zunächst nicht an eine Veröffentlichung gedacht. Ich habe unsere Geschichte nur aufgeschrieben, um sie später einmal Lukas an die Hand geben zu können. Erst beim Schreiben merkte ich, dass ich selbst viele aufgestaute Emotionen hatte, die durch das Schreiben ein Ventil fanden. Vieles Unausgesprochene konnte nun in Worte gefasst werden.

Ich hoffe sehr, dass mit diesem Buch Verständnis für die Familien eines hörgeschädigten Kindes geweckt werden kann. Eltern eines hörgeschädigten Kindes werden viele ihrer Emotionen in Worte gefasst wiederfinden. Und vielleicht kann das Buch sogar eine Entscheidungshilfe für oder gegen ein Cochlea-Implantat (CI) sein.



Ich heiße Achim Keßler und bin am 17.12.1961 geboren. Seit 1990 bin ich mit meiner Frau Andrea verheiratet. Am 8. März 1993 wurde unser hörgeschädigter Sohn Lukas geboren. Von Beruf bin ich evangelischer Pfarrer. Darum wird auch immer wieder von meinen und unseren Glaubenserfahrungen die Rede sein. Meiner Frau und mir hat der Glaube an Gott bei der Bearbeitung und dem Akzeptierenlernen der Hörbehinderung unseres Sohnes Lukas sehr geholfen. Durch unsere Kontakte mit vielen Eltern hörgeschädigter Kinder kennen wir viele gestellte Fragen: Warum passiert das uns? Was hat unser Kind getan, dass es so bestraft wird? Was haben wir getan, dass wir so bestraft werden? Haben wir Eltern Schuld? Wie hätte das verhindert werden können? Alle diese Fragen haben eine religiöse Dimension, weil sie sich an eine höhere Instanz richten. Deshalb kann und will ich die Behinderung unseres Sohnes nicht von meinem persönlichen Glauben trennen.

Langgöns, im September 1999

1

Die Eieruhr klingelte. Es war ein nachgebildetes Schwein. Meine Frau Andrea und ich hatten die Uhr vergessen und erschraken fürchterlich durch ihr schrilles Klingeln. Unser 6 Monate alter Sohn Lukas lag in seiner Babywippe, die auf der Arbeitsfläche in der Küche stand. Direkt hinter ihm hatte das Uhr-Schwein kundgetan, dass der Fencheltee für den kleinen Mann lange genug gezogen hatte.
„Du, Lukas hat überhaupt nicht reagiert", sagte Andrea, „hast du nicht bemerkt, dass er noch nicht einmal erschrocken war?"
Ja, auch ich schaute während des Klingelns zufällig in Lukas' Richtung. Und auch ich war erstaunt, dass er überhaupt kein Interesse an dem schrillen und unangenehmen Geräusch gezeigt hatte.
Noch ahnten wir beide nicht, was seit diesem Moment alles auf uns zukommen würde. Hätten wir es gewusst, wir hätten wohl beide gesagt, dass die vor uns liegende Zukunft nicht zu bewältigen sei.

Lukas war ein Wunschkind. Seit dem 4. Februar 1990 lebten Andrea und ich zusammen in einem kleinen Dorf am Dünsberg in Oberhessen. Ich hatte gerade meine Vikariatsausbildung begonnen. Andrea war Bankkauffrau im nahen Gießen. Bei unserer Heirat Ende März wussten wir, dass wir einmal zwei Kinder haben wollten. Aber wie bei vielen Ehepaaren wollte sich auch bei uns keine Schwangerschaft einstellen. Nach vielen Untersuchungen sagte ihr ein Arzt, dass es auch heute noch viele Frauen gäbe, die keine Kinder haben könnten. Das war ein Schock! Sollte das wirklich heißen, wir mussten kinderlos bleiben?
Meine Frau wechselte den Frauenarzt. Dr. Zeh gab uns wieder etwas Hoffnung, noch sei nichts erwiesen, man müsse zunächst genaue Untersuchungen anstellen. Und tatsächlich. Fast zwei Jahre später wurde meine Frau schwanger. Welche Freude! Welch ein Wunder! Danke Gott!
In der zwölften Schwangerschaftswoche ging ich mit zur Vorsorgeuntersuchung. Beim Ultraschall nahm mich Dr. Zeh zur Seite.
„Herr Keßler, mit dem Kind stimmt etwas nicht, ich kann keine Herztöne mehr feststellen."
Das konnte doch nicht wahr sein! Endlich schwanger und dann das! Als wir nach dem Abort das Krankenhaus verließen, tröstete uns der Arzt mit den Worten: „Wenn Sie einmal schwanger geworden sind, dann klappt das auch ein zweites Mal. Viel Glück!"
So einfach wie der Arzt gesagt hatte, war es dann aber nicht. Es wollte und wollte sich keine weitere Schwangerschaft einstellen. Untersuchung auf Unter-

suchung folgte. Auch ich wurde in der Andrologie behandelt. Alles ohne Ergebnis. Dann, ein Jahr später, wurde Andrea von Dr. Zeh in der Bank angerufen, sie müsse unbedingt in die Praxis kommen. Gegen 12 Uhr klingelte bei mir zu Hause das Telefon. Ich hatte mir gerade eine Dose Ravioli warm gemacht. Es war Andrea. Voll Freude sagte sie mir, im Urin hätte der Arzt eine Schwangerschaft festgestellt. Ich war sprachlos. Ich ließ alles stehen und liegen und fuhr sofort zu ihr nach Gießen. Sie hatte Mittagspause, und wir gingen Arm in Arm spazieren. Im März 1993 sollten wir also tatsächlich Eltern werden.

Meine Frau war schon während der Schwangerschaft eine rührend besorgte Mutter, die alles für das heranwachsende Leben tat: keinen Tropfen Alkohol, kein Nikotin, gesunde Ernährung.
In der Nacht zum 8. März 1996 platzte meiner Frau um 2 Uhr die Fruchtblase. Es war so weit. Wie wir heil nach Gießen ins Krankenhaus kamen, kann ich heute nicht mehr sagen. Es war eine schwere Geburt. Andrea litt höllische Schmerzen. Das CTG-Gerät, welches die Gesundheit des Babys überwachte, signalisierte, dass es dem Kind zu jeder Zeit gut ging. Schließlich entschlossen sich die Ärzte, einen Kaiserschnitt zu setzen. Meine Frau hatte einfach keine Kraft mehr. Unter Vollnarkose wurde unser Sohn Lukas am 8. März 1993 um 14 Uhr geboren. Ich war derjenige, der ihn nach der Geburt abnabelte und dann auch eine lange Zeit auf meinem Bauch halten durfte. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Wir hatten einen gesunden Sohn!

Unser kleiner Lukas lag auf meinem Bauch und schaute sich die neue Welt an. Schon da fielen mir die winzig kleinen Löcher auf, die er vor jedem Ohr hatte. Ich fragte die Hebamme, was das sei.
„Och, das ist nichts, das sind Löcher, die zuwachsen“, meinte sie.
Nie hätte ich damals geglaubt, dass diese kleinen Löcher noch einmal eine große Rolle in unserem Leben spielen würden.

Lukas war ein süßes Kind; aber auch furchtbar anstrengend. Wenn er wach war, wollte er bei uns sein. Alleine lassen konnten wir ihn nicht. Sobald er ausgeschlafen hatte, fing er fürchterlich an zu brüllen, bis jemand zu ihm kam. Er konnte oder wollte sich auch nicht alleine beschäftigen. Erst wenn einer von uns bei ihm war, dann war alles gut.
Wir Eltern waren stolz, wenn andere die großen blauen Augen unseres Sohnes bewunderten. „Ganz der Papa“, oder „ganz die Mama“, solche Bemerkungen taten uns gut. Ja, die großen blauen Augen, die alles ganz genau beobachteten, die bestaunte jeder. Und Lukas war ein sehr fröhliches Kind. Ich habe nie wieder einen Säugling so herzhaft lachen hören wie unseren kleinen Sohn.

Nach sechs Monaten hatten wir das Erlebnis mit der Eieruhr. Wir waren in der Zwischenzeit nach Großen-Linden, ebenfalls in der Nähe von Gießen, umgezo-

gen. Müsste ein sechs Monate altes Kind nicht neugierig auf ein so schrilles Geräusch reagieren? Meine Frau nahm sich vor, bei dem nächsten Kinderarzt-Besuch den Doktor zu fragen. Zwei Wochen später hatten wir einen Termin zur U-5-Untersuchung. Hier sollte auch das Gehör überprüft werden. Der Hörtest sah so aus, dass Lukas auf Andreas Arm lag, der Kinderarzt Dr. Egidi sich hinter ihn stellte, mit den Fingern schnipste oder mit Spielzeug irgendwelche Geräusche produzierte. Lukas reagierte. Nicht immer, aber doch ab und zu. Andrea fragte, ob es normal sei, dass er immer noch so sehr mit seinen Augen die Dinge fixiere. Dr. Egidi machte weitere Geräusche und meinte schließlich, so ganz gefiele ihm Lukas' Reaktion nicht. Wir sollten uns aber nicht verrückt machen. „Beobachten Sie ihn vier Wochen lang, dann sehen wir uns wieder."
Mit diesen Worten entließ er uns.
Diese vier Wochen gehörten zu den schlimmsten meines Lebens. Jeden Tag unternahmen wir „Hörtests". Die Tür wurde laut zugeknallt, wir klatschten in die Hände, riefen laut, klopften gegen Türen und Gegenstände. Wir legten ihn sogar zwischen die Musik-Boxen unserer Stereoanlage und drehten den Balance-Regler nach links und rechts – immer hin und her. Mal reagierte Lukas, mal nicht. Ich entließ meine Frau zum Kinderarzt mit den Worten: „Lass dich nicht verrückt machen, unser Kind hört."

Aus der Rückschau betrachtet muss ich sagen, dass dies nur ein frommer Wunsch war. Aus Lukas' Reaktionen konnten wir uns keineswegs sicher sein. Aber welche Eltern gehen bei den eigenen Kindern objektiv mit einer möglichen Behinderung um? Vielleicht haben wir geahnt, dass da etwas nicht stimmt, aber wahrhaben wollten wir dies zu diesem Zeitpunkt auf keinen Fall.

Mein Vater hat Anfang November Geburtstag. Mit Lukas waren wir zu Gast. Auch eine Nichte meiner Mutter war anwesend. Die hatte selbst einen hörbehinderten Enkel. Matthias war im zweiten Lebensjahr durch Meningitis fast völlig ertaubt. Lukas mögliche Schwerhörigkeit beschäftigte uns den ganzen Nachmittag. Die Nichte meiner Mutter verabschiedete uns mit den Worten: „Macht euch bloß nicht verrückt. Euer Lukas hört. Das ist für mich ganz sicher."
Es tat gut, so etwas zu hören. Diese Frau wusste doch, von was sie redete - dachte ich - die hat ja jeden Tag mit einem schwerhörigen Kind zu tun und kann vergleichen.
Ich kann mich noch gut erinnern, wie nervös ich an dem Vormittag war, als Andrea mit Lukas beim Kinderarzt war. Ich selbst hatte Religionsunterricht. In der Schule schaute ich buchstäblich jede Minute auf die Uhr. Jetzt hatte Lukas seinen Termin. Jetzt musste er eigentlich dran sein. Jetzt sollten die beiden zu Hause sein. Ich konnte nur noch an den Arzt denken. Was würde er sagen? Daheim angekommen, berichtete mir meine Frau, dass der Kinderarzt mit Lukas' Reaktionen wieder nicht zufrieden gewesen sei. Er hatte sich nicht immer zu der vom Arzt produzierten Geräuschquelle umgedreht.

„Gehen Sie zu einem Facharzt“, hatte dann Dr. Egidi gesagt. „Ich schicke lieber zehn Kinder zu viel als eines zu wenig. Ich empfehle Ihnen Dr. Wachsmuth, der muss die Kinder während der Untersuchung nicht narkotisieren wie die Uni-Klinik. Bei ihm sind Sie in guten Händen.“

Das grausame Warten hatte also noch kein Ende. Die Ungewissheit ging weiter und fraß uns förmlich auf. Ich vereinbarte sofort telefonisch einen Termin mit Dr. Wachsmuth. Der sollte eine Woche später sein. Wieder verbrachten wir sieben Tage mit Hoffen und Bangen. Es konnte doch unmöglich sein, dass unser Kind Hörprobleme hatte! Woher sollten die kommen? Weder ich, noch meine Frau hörten schlecht. Auch in beiden Familien gab es außer Altersschwerhörigkeit keine Auffälligkeiten. Bei mir stellte sich nun aber doch die Befürchtung ein, dass irgendetwas nicht stimmen könnte. Auch ich sah, dass Lukas bei bestimmten Dingen eigentlich reagieren müsste. Nie lauschte er, wenn er schreiend in seiner Wiege lag, und wir ihn aus der Ferne ansprachen. Nein, erschrocken hat sich der kleine Kerl eigentlich noch nie. Wir hatten keine Vergleichsmöglichkeiten. Lukas war unser erstes Kind, wie sollten wir wissen, was in diesem Alter eine altersgemäße Reaktion war? Aber dann war da doch auch die Hoffnung, dass alles halb so schlimm sei. Denn als ich zur Tür in die Küche hereinkam, hat er sich doch umgedreht. Und als ich ihn zwischen die Boxen unserer Stereoanlage legte und mit dem Balance-Regler von der linken auf die rechte Box wechselte und dies wiederholte, hatte er sich jedes Mal auch prompt in die richtige Richtung gedreht. Darum konnte Lukas doch eigentlich nichts fehlen.

Als wir dann endlich im Wartezimmer von Dr. Wachsmuth saßen, war ich sehr nervös. Meine Frau war ruhig. Sie lebt mit der Einstellung „Aufregen kann ich mich auch dann noch, wenn etwas passiert ist. Vorher mache ich mich nicht unnötig verrückt.“ Ich bin da anders. Ich male mir schon im Vorfeld aus, „was ist, wenn?“ Schließlich holte uns Dr. Wachsmuth in sein Sprechzimmer. Wir mussten erzählen, warum wir bei ihm waren. Wir schilderten, dass uns aufgefallen sei, dass Lukas auf laute Geräusche nicht reagierte. Auch erzählten wir von unserem Schlüsselerlebnis mit der Eieruhr. Dr. Wachsmuth sagte nichts und untersuchte erst einmal Lukas’ Außen- und Mittelohr. Hier konnte er nichts Verdächtiges feststellen.
„Um die Funktion des Innenohres zu testen, muss ich eine BERA machen“, sagte der Arzt.
Davon hatten wir noch nie gehört. Er erklärte uns, dass die BERA eine objektive Untersuchung sei, um eventuelle Hörschäden am Innenohr festzustellen. Dem Patienten würden durch einen Kopfhörer Töne angeboten. Ein Gerät misst dann die Reaktion des Innenohres. Der Patient müsse aber absolut ruhig liegen. Darum müssen die Kinder für diese Untersuchung mit einem Schlafmittel im Klistier, das in den After wie ein Zäpfchen eingeführt wird, in einen tiefen Schlaf versetzt werden.

„Heute kann ich das nicht mehr machen. Lassen Sie sich einen Termin geben."

Wieder gingen wir in der Ungewissheit nach Hause, dass mit unserem kleinen Lukas irgendetwas nicht stimmen könnte. Gott sei Dank war der BERA-Termin schon für den übernächsten Tag angesetzt, während der Vormittagszeit, wo Lukas sowieso immer schlief. Die Klistiere mussten wir uns selbst besorgen. Dafür hatten wir von Dr. Wachsmuth ein Rezept bekommen. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich die folgenden beiden Nächte so gut wie nicht geschlafen habe. Immer stärker wurde die Ahnung, dass Lukas' Gehör nicht in Ordnung sei. Nachts lag ich oft wach und habe gebetet, Gott möge meine Sorgen doch in Luft auflösen und meine Befürchtungen nicht bestätigen. Einmal habe ich bei Lukas sogar die Handlung vollzogen, wie sie von Jesus in der Bibel bei der Heilung des Taubstummen geschildert wird (Markus, Kapitel 7, Verse 31-37). Ich habe Spucke auf meinen Finger getan, seine Ohren bestrichen und die Worte geflüstert „Effata, tu dich auf." Im Nachhinein muss ich sagen, wer „tu dich auf" sagt, der weiß doch eigentlich, dass etwas verschlossen ist! Ja, ich war mir damals schon sicher, dass mit Lukas' Gehör irgendetwas nicht stimmte. Nur zugeben und es mir eingestehen, das konnte ich nicht.

Nie werde ich den 11. November 1993 vergessen. Der Tag, an dem bei Lukas die BERA durchgeführt werden sollte. Voller Nervosität warteten wir im Wartezimmer, das sich langsam leerte. Dann wurden wir von einer Arzthelferin in ein separates Zimmer geführt. Hier stand ein Apparat vor einer großen schwarzen Liege. Wir hatten ein Handtuch mitgebracht, das wir auf die Liege legten. Lukas darauf. Wir verabreichten ihm ein Klistier, dessen Wirkung nicht lange auf sich warten ließ. Lukas wurde immer ruhiger und fiel schließlich in einen tiefen Schlaf. Dr. Wachsmuth schloss nun insgesamt drei Elektroden an Lukas' Kopf an und setzte ihm einen Kopfhörer auf. Er erklärte uns, was nun gemessen würde. Ich war so nervös, dass ich kein Wort verstand. Dann ließ er uns mit unserem Kind allein. Nie hätte ich gedacht, unseren Sohn einmal so liegen zu sehen. Friedlich schlafend, verkabelt, einen riesigen Kopfhörer auf seinem kleinen Kopf. In regelmäßigen Abständen betrat Dr. Wachsmuth immer wieder das Zimmer und schaute sich den langen Ausdruck an. Er sagte kein Wort, lächelte uns nur manchmal zu. Eine Arzthelferin, die zu ihrer Mittagspause ging, fragte einmal, ob Dr. Wachsmuth schon etwas gesagt habe. Wir verneinten.
„Hier stimmt was nicht", sagte ich zu meiner Frau, „wenn alles in Ordnung wäre, dann hätte Dr. Wachsmuth schon etwas gesagt."
Meine Frau antwortete nicht, aber ich glaube, sie hat es auch gespürt. Dann nach grausam quälenden 45 Minuten kam Dr. Wachsmuth endlich wieder zu uns, schaltete den Apparat ab und schaute sich den langen Ausdruck genau an. Er sagte kein Wort. Mir wurden die Hände feucht. Was war nur los?
„Ich muss Ihnen leider sagen, dass Lukas hochgradig schwerhörig ist. Er ist fast taub!"

Also doch! Unsere schlimmsten Ahnungen wurden zur Gewissheit. Fast taub! Aber nein, das konnte doch nicht sein! Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, wie das Gespräch weiter ging. Ich hörte zum ersten Mal von Begriffen wie Dezibel (dB), Frequenz und Kilohertz (kHz). Immer wieder dröhnte mir durch den Kopf „fast taub“. Dr. Wachsmuth gab uns zwei Zettel mit Adressen. Umrahmt war die HNO-Universitätsklinik in Lüburg[1] . Und die Frühförderstelle in Friedberg. Mit beiden sollten wir uns sofort in Verbindung setzen; mit Lüburg, um das Ergebnis seiner Untersuchung zu bestätigen, mit Friedberg, um die Frühfördermaßnahmen in die Wege zu leiten. Dann hörte ich den Satz: „Ihr Sohn braucht dringend Hörgeräte!“
Der Arzt schlug uns ein Akustiker-Geschäft in Gießen vor.
„Fragen Sie nach Frau Mayenschein, die passt Ihrem Sohn die richtigen Geräte an. Später in der Schule für Hörgeschädigte wird er ja einmal das Gebärden lernen, aber bis dahin braucht er Hörgeräte!“

Fast taub! Gebärden! Sonderschule! Unser Lukas! Nein, das durfte doch nicht wahr sein! Ich weiß heute nicht mehr, wie wir die Arztpraxis verließen. Lukas war inzwischen wieder wach und lachte uns an. Sein lustiges Lachen, das sonst immer so ansteckend auf uns gewirkt hatte, tat uns nur noch weher. Wie konnten wir jemals wieder lachen, jemals wieder fröhlich sein? Die Welt hörte auf, sich zu drehen!
Aber wir mussten zu Frau Mayenschein. Ich trug Lukas die hundert Meter auf dem Arm. Meine Frau ging knapp hinter uns und weinte bittere Tränen. Dazu war ich nicht fähig - noch nicht. Ich spürte nur, dass ich jetzt in diesem Moment für uns drei der Starke sein musste. Und so betraten wir zum ersten Mal mit Lukas ein Akustiker-Geschäft.

1 Lüburg ist im Folgenden fiktives Pseudonym.

2

„Unser Sohn ist fast taub. Wir brauchen Hörgeräte für ihn.“
In diesem Moment war ich fähig, sachlich zu sein? Mit meinem kleinen Lukas auf dem Arm konnte ich solche Worte sprechen? Ich war erstaunt über mich selbst. Andrea stand knapp hinter uns und weinte. Frau Mayenschein war rührend um uns besorgt. Es tat gut, endlich einen Menschen um uns zu haben, der nicht nur sachlich mit uns umging, sondern der auch auf unsere Gefühle Rücksicht nahm, der sich - jedenfalls ungefähr - vorstellen konnte, wie es in diesem Moment in uns aussah. Frau Mayenschein ging auf meine Frau zu, nahm sie in den Arm, streichelte ihr den Rücken und sagte: „Machen Sie sich nicht verrückt, das kriegen wir schon hin.“
Leider war es schon 12 Uhr. Frau Mayenschein hatte Feierabend, da sie nur halbtags arbeitete. Wir vereinbarten einen Termin für Freitag der folgenden Woche.

Total geschafft verließen wir das Geschäft. Wir schlichen zu unserem Auto zurück. Keiner sagte ein Wort. Andrea weinte wieder. Und auch mir liefen jetzt die Tränen über die Wangen. Ich hatte Lukas auf dem Arm, der versuchte, uns mit seinem Lachen anzustecken. Aber auch er merkte, dass dieser 11. November 1993 ein ganz besonderer Tag war. Seine Eltern, die sonst immer so viel mit ihm lachten, die konnten ihn nicht ansehen. Wenn sie es taten, brachen sie in Tränen aus. Ich weiß noch, dass ich an diesem Tag nicht mehr mit Lukas gesprochen habe. „Was soll das schon bringen? Er kann mich ja doch nicht hören!“, dachte ich.

Zu Hause angekommen, verständigten wir sofort unsere Eltern. Auch die lebten ja seit Wochen in ständiger Ungewissheit um ihren Enkel. Die Telefongespräche waren kurz. Die Fassungslosigkeit ließ keine langen Telefonate zu. Meine Mutter weinte. Ihr erster und einziger Enkel schwerhörig, das konnte sie nicht fassen!
Dann telefonierte ich mit der Klinik in Lüburg. Ich hatte Glück. Gerade hatte jemand einen Termin für die nächste Woche abgesagt, den konnten wir haben. Schon am Dienstag der kommenden Woche sollten wir vorstellig werden.
Und auch mit der Frühförderstelle in Friedberg gab es keine Schwierigkeiten. Mitte Dezember sollten wir zu einem ersten Gespräch in die Schule für Hörgeschädigte, Haus 4, Pädaudiologie, kommen.

In dieser Nacht habe ich kaum geschlafen. Ich lag nachts wach, und mir wurde so langsam klar, was nun alles nicht mehr sein würde, oder zumindest nur noch ganz schwer möglich war. Wird unser kleiner Lukas irgendwann einmal alleine